

Zeitschrift: Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]

Herausgeber: Schweizerische Verkehrszentrale

Band: 62 (1989)

Heft: 1: Appenzeller Winter = L'hiver en Appenzell = Inverno appenzellese = Apenzell winter

Rubrik: Ausstellungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

finden sich zahlreiche Gäste von dies- und jenseits des Röstigrabens, Gäste aus Politik und Tourismus, Journalisten, Journalistinnen



nen und Wirtschaftsleute, zu einem Fondue auf der abgesperrten und beheizten Brücke ein. An dieser Stelle vermischen sich die deutsche und die französische Sprache. Die reich bemalte Fassade des nächststehenden Gasthauses ist mit Sprüchen in beiden Sprachen verziert.

Nach dem offiziellen Empfang durch die Stadt Freiburg und die Schweizerische Verkehrszentrale ist auf der Brücke jedermann zu einem heissen Getränk eingeladen.

Die Initiative der SVZ und der Stadt Freiburg möchte bewirken, dass man sich ungehindert zu einem Ausflug in ein anderssprachiges Gebiet der Schweiz entschliesst. Zu hoffen ist, dass sich weitere Orte an der Sprachgrenze zu ähnlichen Aktionen bereit erklären. Die Fondue-Brücke sollte ein Anfang sein zur ungehinderten Überquerung des Röstigrabens.

Wir suchen

Fotografen/Fotografinnen

(Laien und Professionelle), die uns Schwarzweiss-Bilder zum Thema

«Schweizer Stadt»

zusenden.

«Zu Gast in der Schweizer Stadt» lautet das Motto der Schweizerischen Verkehrszentrale (SVZ) für das Jahr 1989. Wir bieten nun Lesern und Leserinnen der Reiserevue «Schweiz Suisse Svizzera Switzerland» die Möglichkeit, zu diesem Thema bis zu zehn Schwarzweiss-Bilder, im Format nicht kleiner als 13×18 cm, nicht aufgezogen, zuzusenden. Ab März 1989 werden die besten Fotos jeden Monat abgedruckt und honoriert.

Auf jedem Bild bitte die vollständige Anschrift vermerken. Für verlorene Sendungen und beschädigte Sendungen kann keine Haftung übernommen werden. Sorgfältigste Behandlung wird zugesichert. Die Bildrechte für die eingesandten Fotos liegen beim Einsender, bei Veröffentlichung überträgt er diese Rechte an die Schweizerische Verkehrszentrale.

Die Einsendungen sind ab sofort zu richten an: Redaktion Revue «Schweiz», Schweizerische Verkehrszentrale, Bellariastrasse 38, 8027 Zürich

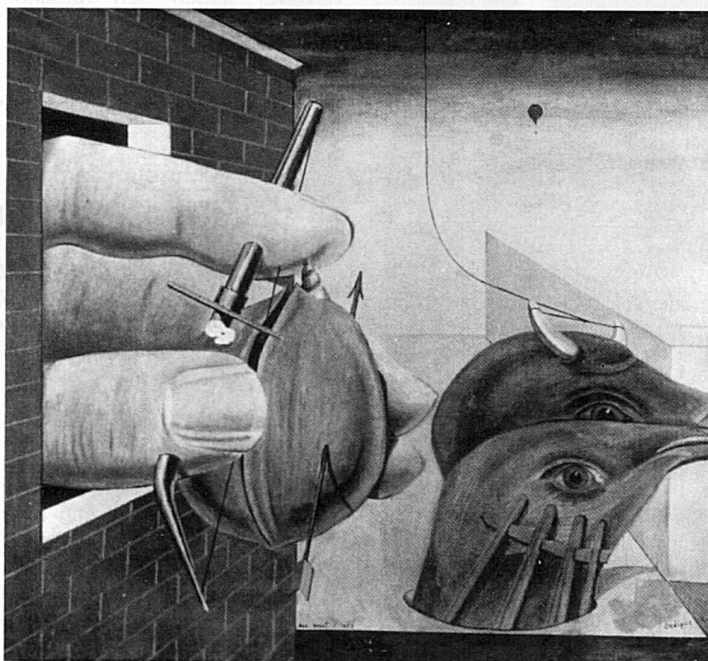
AUSSTELLUNGEN

Kunstmuseum Bern

Max Ernst – Welt der Collage

Über zweihundert, davon viele erstmals gezeigte Meisterwerke von Max Ernst werden in einer grossen Sonderausstellung gezeigt. Die Ausstellung bietet einen in dieser Qualität und Breite noch nie gezeigten repräsentativen Querschnitt durch die Collagen des berühmten Surrealisten.

«Wenn die Federn das Federkleid ausmachen, so sicherlich nicht der Klebstoff das Klebebild.» Mit diesen Worten fasste Max Ernst seinen Griff zur Collage in eine treffende Regel. Die Ausstellung in Bern zeigt, mit welchem Einfallsreichtum Ernst diese Technik variiert und erweitert hat. Bereits in den frühen Dada-Arbeiten, die noch in Köln (1919–1922) entstanden sind, offenbart sich eine Phantasie, die alle zeitgenössischen Versuche überflügelt. Re-



Max Ernst: Oedipus Rex, 1922. Öl auf Leinwand (Privatsammlung)

produktionen werden übermalt, aus Photographien und Holzplatten einzigartige ungesehene Bilder hergestellt. Ernst greift mit seinen Collage zu allen Techni-

ken: Aquarell, Gouache, Bleistift, Ölmalerei.

Wenn Max Ernst sich, wie viele andere Künstler dieses Jahrhunderts, der Collage bediente, so

kommt dieser bei ihm doch eine besondere Bedeutung zu. Die Collage begleitet sein Werk, ja begründet es. Sie wurde zu seiner ganz persönlichen Technik. Es lässt sich zeigen, dass sie seine Kunst von den Anfängen in den frühen zwanziger Jahren bis in die Spätzeit schlechthin bestimmte.

Collage meint Auseinandersetzung mit der sichtbaren, tausendmal reproduzierten Welt, der Ernst durch sein Neuarrangement auf liebevoll spöttische Art ein Traumgesicht zu geben vermochte. In der unendlichen Zahl von Möglichkeiten des Zusammenstellens erschloss sich ihm eine Welt, in der er beliebig suchen konnte. Dabei betrachtete Max Ernst selbst die Tatsache, dass es ihm nicht geglückt ist, sich zu finden, als sein einziges Verdienst: «Ein Maler mag wissen, was er nicht will. Doch wehe, wenn er wissen will, was er will. Ein Maler ist verloren, wenn er sich findet.»

Bis 12. Februar

Museum zu Allerheiligen Schaffhausen

Trümmer und Leichen

In regelmässigen Abständen leiht das Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen Werkgruppen des bedeutenden deutschen Expressionisten Otto Dix aus. Zurzeit sind dort Dix' Kriegszeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg zu sehen.

Otto Dix hat den Krieg zwischen 1915 und 1918 direkt an der Front miterlebt. Seine Eindrücke hat er in einem umfangreichen zeichnerischen Werk, einem «Epos des Grabenkrieges» hinterlassen. Seine realistischen Beobachtungen hat Dix in eine moderne Formsprache umgesetzt, die stark von kubistischen und futuristischen Elementen geprägt ist. Während

im Krieg nicht bloss eine Auswirkung der vom Menschen selbst geschaffenen Technik, sondern erlebt ihn als brutalen, gefühllosen Naturausbruch jenseits von Gut und Böse. Der Mensch kann sich vor dieser Gewalt nur noch ducken. Er kann sie nur erleiden. Dix schreibt in sein «Kriegstagebuch»: «Läuse, Ratten, Drahtverhau, Flöhe, Granaten, Bomben,



aber bei den Futuristen die Verehrung der Dynamik und der Bewegung zu einer Begeisterung für die Maschinen führte, blieb für Dix die aufwühlende Geste immer auf den Menschen bezogen. Der Krieg als Thema und Trauma hat ihn zeitlebens beschäftigt. Dabei war seine Haltung zwiespältig. Sprach und zeichnete er auf der einen Seite vom unsäglichen Elend und Schrecken, so hegte er auf der anderen Seite, beeinflusst vor allem durch die Philosophie Friedrich Nietzsches, eine glühende Faszination für den Krieg.

Es ist die vom Krieg geschaffene Traumlandschaft mit ihrem Netz von Gräben, ihren Wüsteneien und Trümmern, die Dix von Anfang an fesselt und die er drei Jahre hindurch zeichnet. Dix sieht

Höhlen, Leichen, Blut, Schnaps, Mäuse, Katzen, Gase, Kanonen, Dreck, Kugeln, Mörser, Feuer, Stahl, das ist der Krieg! Alles Teufelswerk!» Die Menschen zeichnet Dix in dieser Katastrophe als Troglodyten, die in Höhlen hausen: erschöpft einschlafen, schnarchend mit offenen Mündern oder aber von Granaten zerfetzt und fortgespritzt.

Die Kraft der Natur

Und doch gibt es etwas, das stärker ist als alle Gewalt des Krieges. Es ist die Natur mit ihrem blinden Lebens- und Fruchtbarkeitswillen, die unbekümmert um jedwede Zerstörung weiterzeugt. Das Gras, das in zähen Büscheln aus Rissen und Spalten hervorschlüpft, die Blumen, welche die Wundmale der zerschnittenen und aufgerissenen Erde umsäu-



men; all das treibt, sprosst, wächst und blüht so selbstverständlich, so pietätlos wie die Sonne, die auf die zerschossenen Wäldchen herabstrahlt.

Dennoch kommt auch in diesen Bildern keine Romantik auf. Dix hat in seinen Zeichnungen das realisiert, was die Futuristen in ihrem für sie typischen Überschwang und Pathos gefordert hatten: Seine Kunst ist «zu einem Revolver gegen den romantischen Mondschein» geworden.

Der Unterschied zu den Futuristen und damit die gewaltige Macht, die von Dix' Bildern ausgeht, besteht jedoch darin, dass Dix wusste, was er zeichnete. Für eine Romantisierung des Krieges konnte er darum nie Hand bieten.

Bis Mitte des Jahres

Der «entartete Künstler»

Otto Dix wurde am 2.12.1891 in Gera bei Dresden geboren. Er lernte bei einem Dekorationsmaler, studierte an der Kunstgewerbeschule und an der Akademie in Dresden. Wie viele andere hatte er 1915 Angst, dass der Krieg ohne ihn zu Ende gehen würde und meldete sich freiwillig zum Dienst. Nach dem Krieg 1927 wurde er zum Professor an der Dresdener Akademie ernannt und 1933 als «entartet» entlassen. Der grimmige Realismus seiner Kriegsbilder mässigte sich gegen Ende seines Lebens zu einer oft durch altmeisterliche Vorbilder bestimmten Malerei. Dix starb 1969.

Historisches Museum Bern

Verfloxt und zugenäht

Im Zusammenhang mit dem 100-Jahr-Jubiläum der Berufs-, Fach- und Fortbildungsschule Bern (BFF) zeigt das Historische Museum eine Ausstellung zur Frauenberufsbildung und -erwerbsarbeit in den letzten hundert Jahren.

Die BFF oder frühere Frauenarbeitsschule ist zwar Anlass, aber nicht Schwerpunkt der Ausstellung in Bern. Dieser liegt vielmehr auf der Berufsausbildung der Frauen und auf denjenigen Aspekten, für die Frauen entlohnt werden. Dabei ist Hausarbeit explizit oder implizit immer gegenwärtig, wie es bei Frauenarbeit nicht anders sein könnte.

Weitaus der grösste Teil der erwerbstätigen Frauen arbeitete vor hundert Jahren in der Textilbranche; Fabrikarbeiterinnen, Heimarbeiterinnen, Schneiderinnen, Modistinnen und Weissnäherinnen. Elf Stunden Berufsarbeit pro Tag waren keine Ausnahme; Freizeit war ein nahezu un-

bekannter Begriff, denn die Erwerbsarbeit ging nach dem Feierabend nahtlos in Hausarbeit über. Heutzutage liegt der Schwerpunkt der Frauenarbeit in den Berufen des Dienstleistungssektors. An der Spitze liegen: Verkauf, Büro, Pflege. Einiges hat sich im Leben dieser berufstätigen Frauen gegenüber früher verändert: Sie haben eine mehrjährige Ausbildung gemacht, sie haben einen Lohn, der zum Leben ausreicht, sie haben die Möglichkeit, teilzeitlich zu arbeiten. Aber nach wie vor zieht sich Hausarbeit durch das Leben der Frauen, fallen Kinder in ihre Zuständigkeit. In lebendigen Porträts, Inter-

views und mit zahlreichen recherchiertem Zahlenmaterial konnten die Ausstellungsmacherinnen ein eindrückliches Panorama der Frauenarbeit von früher und heute realisieren. Die Ausstellung verzichtet denn auch auf moralische Apelle und lässt stattdessen die Frauen selbst zu Wort kommen.

Bis 29. Januar

Volkskunde-Museum Basel

Krippen – Zeugnisse der Volkskultur

In den Räumen des Museums in Basel mag man derzeit vor lauter Krippen die Weihnacht nicht vergessen. Rund 250 Exponate zeigen die Vielfalt des Krippenmotivs in den verschiedensten Kulturen.

Die gezeigten Objekte stammen ausschliesslich aus den eigenen Beständen des Museums und umfassen Beispiele aus ganz Europa sowie Lateinamerika. Darunter befinden sich Krippen, die bis ins 17. Jahrhundert zurückreichen. Nicht nur in der Art der Darstellung der Krippenszene weisen diese Erzeugnisse der religiösen Volkskunst eine grosse Vielfalt auf, erstaunlich ist auch die grosse Bandbreite der verwendeten Werkstoffe. Sie reicht von Holz und Ton über Zinn und Staniol bis zu Papier und Plastik. Das Volkskundemuseum, das die umfangreichste Sammlung von Krippen und Krippendarstellungen in der Schweiz besitzt, zeigt in dieser Ausstellung einige Besonderheiten, die nur wenig bekannt sein dürften. Zu erwähnen ist hier etwa die südpolnische «Szopka», eine Krippe in Form einer Kathedrale. Besonders wertvoll sind eine Wachskrippe aus Venedig und eine Glaskrippe aus dem französischen Nevers, die beide aus der Zeit um 1700 stammen. Zahlreich sind ausserdem die sogenannten Krippenkästen, die eine Beziehung aufzeigen zu Glasschreinen mit Darstellungen des Christkindleins.

Bis Ende Februar

Museum Rietberg Zürich

Lotusblumen in der Wüste – Kunst des Buddhismus

Buddhistische Kunst aus den Höhlentempeln Zentralasiens ist Thema einer Sonderausstellung. Zu sehen sind über achtzig Meisterwerke der weltberühmten Sammlung des Museums für Indische Kunst in Berlin.

Die Lotosblume, die aus dem trüben Schlamm herauswächst und in zarter, unbeschmutzter Frische erblüht, gilt im Buddhismus als Symbol der Reinheit. In der Zürcher Ausstellung steht die Lotosblume als Sinnbild für die einst blühende buddhistische Kunst in den Oasenstädten Chinesisch-Zentralasiens. Dieses weitgehend von Wüsten und Gebirgen beherrschte Gebiet, das an Pakistan, Afghanistan, die Sowjetunion und Tibet grenzt, war lange Zeit das kulturelle Bindeglied zwischen Ost und West.

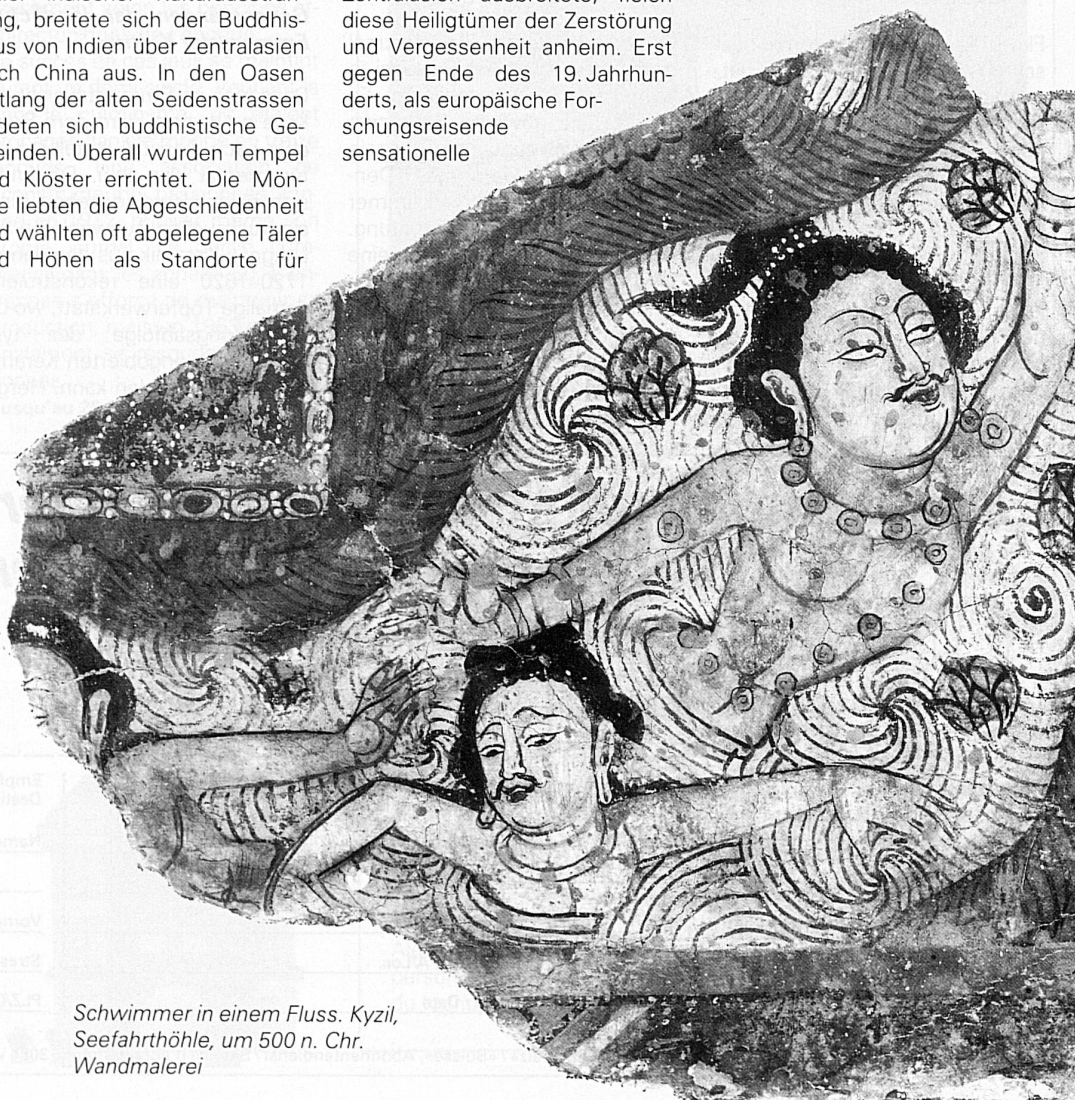
In den ersten nachchristlichen Jahrhunderten, einer Zeit machtvoller indischer Kulturausstrahlung, breitete sich der Buddhismus von Indien über Zentralasien nach China aus. In den Oasen entlang der alten Seidenstrassen bildeten sich buddhistische Gemeinden. Überall wurden Tempel und Klöster errichtet. Die Mönche liebten die Abgeschiedenheit und wählten oft abgelegene Täler und Höhen als Standorte für

ihre Klöster. So entstanden am Rande der Wüste Taklamakan und in der Turfan-Oase in einsamen Schluchten und unwirtlichen Felsabhängen zahlreiche Höhlentempel. Aus Felsbändern wurden Kulthallen und Wohnzellen herausgehauen. Für diese vom 5. bis ins 10. Jahrhundert errichteten Heiligtümer stifteten Gläubige zur Lobpreisung des Buddha und zum Erwerb religiöser Verdienste Wandbilder und Figuren. Über und über wurden die Wände und Gewölbe der Grotten mit gemalten Szenen aus dem Leben des Buddha geschmückt.

Später, als der Islam sich in ganz Zentralasien ausbreitete, fielen diese Heiligtümer der Zerstörung und Vergessenheit anheim. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als europäische Forschungsreisende sensationelle

Berichte über die Wiederentdeckung dieser Kultstätten publizierten, rückten die alten Ruinenstädte wieder ins Blickfeld der Öffentlichkeit. In der Folge rüsteten verschiedene Länder Expeditionen aus. Das Völkerkundemuseum Berlin, von dem die in Zürich gezeigten Stücke stammen, hatte in den Jahren 1902 bis 1914 vier Expeditionen nach Turfan und in weiter westlich gelegene Oasen gesandt. Sie brachten die einmaligen Wandmalereien, Figuren und Manuskripte zurück, die jetzt in Zürich zu sehen sind.

Bis 31. März

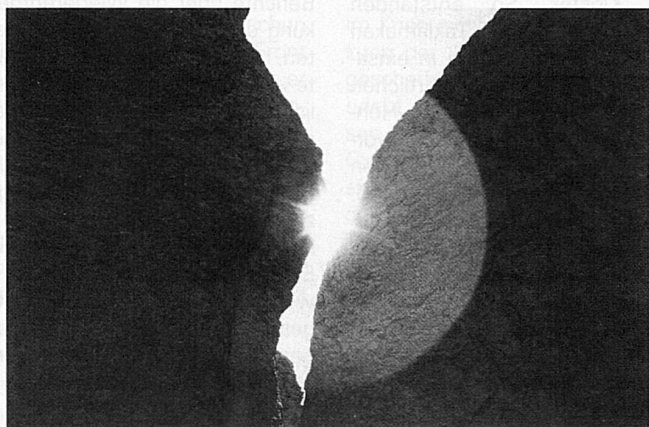


Schwimmer in einem Fluss. Kyzil, Seefahrtöhle, um 500 n. Chr. Wandmalerei

Museo Cantonale d'Arte Lugano

Flavio Paolucci & Alberto Flammer

Mit dem Maler und Bildhauer Flavio Paolucci und dem Fotografen Alberto Flammer stellt das Museo cantonale d'Arte in Lugano gleich zwei Tessiner Künstler von internationalem Rang vor.



Un'immagine a te, Atum! Io sono Thoth. Ho liberato il pesce dalla sua prigione all'indietro e ho fatto ciò che tu hai ordinato per lui. E io riposo da allora, entro il mio stesso occhio.

Flavio Paolucci, der international schon zahlreich ausgestellt hat, wird mit dieser Schau wunderlicherweise zum erstenmal in seinem Heimatkanton präsentiert. Gezeigt wird eine Auswahl aus seinem Werk von 1957 bis 1988. Die Anfänge standen bei Paolucci getreu zur italienischen Nachbarschaft im Zeichen des Informale, jener Kunstrichtung also, die in den fünfziger Jahren eine europäische Antwort zur aufblühenden amerikanischen abstrakten

Bewegung suchte. Ein Merkmal dieser Bewegung ist Paolucci in seinem Werk eigen geblieben. Es ist dies die gewollte Reduktion des Materials zugunsten der rein konstruktiven Elemente. Dennoch entflieht sein Werk immer wieder jeglicher Etikettierung. Durch seine Originalität und seine tiefe Kenntnis der Kunst ist er zu einem stets wieder überraschenden Nachfünziger geworden. Kleiner, aber nicht weniger intensiv ist die Ausstellung des Photo-

graphen Alberto Flammer. Sie umfasst zwei Zyklen von Bildern; der eine ist dem Flug eines Zepelins gewidmet, der andere einer Photoreise in Ägypten. Flammer zeigt den Gegensatz zwischen alt und neu, Vergangenheit und Gegenwart, der Aktualität und der Erinnerung und nicht zuletzt auch zwischen Realität und Fiktion.

Bis 29. Januar

Käfigturm Bern

Oberemmentaler Nostalgie

In der Reihe «Berner Regionalmuseen stellen sich vor» ist derzeit das «Chüechlihus Langnau» in Bern zu Gast. Es zeigt eine imposante Sammlung von Gegenständen der ländlichen Emmentaler Kultur.

Dass man im Emmental nicht nur Käse produziert, wird dem Besucher nach dieser Ausstellung ein für allemal klar sein. Da findet sich beispielsweise neben einer eindrucksvollen Auswahl von Alt-Langnau-Keramik aus den Jahren 1720–1820 eine rekonstruierte damalige Töpferwerkstatt, wo die Herstellungsabfolge der typischen, gelb engobierten Keramik beobachtet werden kann. Herge-

stellt wurden da vor allem Geddecke, Hochzeitsschüsseln und Teller mit «träfen» Sprüchen im Emmentaler Dialekt. Faszinierend ist auch die Auswahl aus der Kollektion Flühli-Glas. Diese Taufflaschen, Schoppen und «Schnapswentelen» stammen aus den Glashütten im Oberemmental und dem benachbarten Entlebuch.

Die ebenfalls rekonstruierte Werkstatt des Harfenmachers Gottfried Herrmann veranschaulicht die Herstellung des gemütlichen Langnauerörgels, das zwischen 1840 und 1910, und übrigens auch heute wieder, den Namen Langnau weltberühmt machte. Mit der tönenden Emmentaler Orgel aus der Kirche Schangnau und der Hanottore, der Emmentaler Halszither, sind weitere regionstypische Instrumente zu bewundern, die heute wieder aktuell sind.

Das Chüechlihus in Langnau steht unter eidgenössischem Denkmalschutz. Im Jahre 1528 gebaut, ist es das älteste Gebäude in Langnau. Lange Zeit diente es als Gemeindeschreiberei und bis 1956 auch als Kaffeewirtschaft. Seit 1960 beherbergt das Gebäude das Heimatmuseum, das sich seither zu einem stattlichen, ländlichen «historischen Museum» entwickelt hat.

5. Januar bis 26. Februar

Diese Zeitschrift können Sie abonnieren! Vous pouvez vous abonner à cette revue!

Die Revue «Schweiz»
monatlich bei Ihnen
zu Hause im Abonnement

Schenken Sie 12× Freude
für Fr. 53.– pro Jahr
La «Suisse», un plaisir renouvelé
pour fr. 53.– annuel

Chaque mois la revue
«Suisse» chez vous
grâce à un abonnement

Bestellcoupon / Commande

- ☐ Ich bestelle für mich ab _____
1 Jahresabonnement der Revue «Schweiz»
- ☐ Je commande dès _____
1 abonnement d'une année à la revue «Suisse»
- ☐ Ich schenke ab _____
1 Jahresabonnement der Revue «Schweiz»
- ☐ J'offre dès _____
1 abonnement d'une année à la revue «Suisse»

Die Rechnung senden Sie bitte an folgende Adresse:
Prière d'envoyer la facture à l'adresse suivante:

Name / Nom _____
Vorname / Prénom _____
Strasse/Nr. / Rue/N° _____
PLZ/Ort / NPA/Loc. _____
Datum / Date _____

Empfänger des Geschenk-Abonnements:
Destinataire de l'abonnement-cadeau:

Name / Nom _____
Vorname / Prénom _____
Strasse/Nr. / Rue/N° _____
PLZ/Ort / NPA/Loc. _____

Einsenden an / Envoyer à: BUGRA SUISSE, Revue «Schweiz» / «Suisse», Abonentendienst / Service d'abonnements, 3084 Wabern

1/89